kind.

Das christliche Fachmagazin.
Für Kirche, Schule, Familie.



Mit Kindern beten

2|20

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wenn wir vor der Frage stehen, wie wir unseren Kindern Freude am Beten vermitteln wollen, kommen wir nicht umhin, unsere eigene Gebetspraxis anzuschauen. Denn Kinder lernen am einfachsten beten, indem sie sehen, dass auch wir beten.

Beten ist einerseits eine sehr persönliche Angelegenheit, über die oft nicht gerne gesprochen wird. Andererseits beinhaltet das christliche Gebet auch eine soziale Komponente, weil es immer über die eigene Person hinausgeht – so vor allem das liturgische Gebet. Ganz deutlich wird dies im Grundgebet des Christentums, im «Unser Vater» / «Vater unser», das seit Jesu Zeit durch die Jahrhunderte hindurch überliefert wurde.

Beten kann mit vorformulierten Texten erfolgen – eine wunderschöne Sammlung finden wir beispielsweise im Buch der Psalmen. Aber auch frei von vorformulierten Texten lässt sich beten. Denn Gebet ist ein Gespräch mit Gott, und wer mit Gott sprechen will, kann dies in seiner eigenen Sprache, in seinen eigenen Worten tun. Gerade mit Kindern kann es einfacher sein, die Liebe und Nähe Gottes zu vermitteln, wenn in der Muttersprache und spontan mit ihm gesprochen wird.

Unabhängig davon, ob wir uns für feste Gebetstexte oder frei formulierte Gebete entscheiden, wichtig für die Kinder ist, dass wir beten. Können die Kinder erfahren, dass Beten und Zwiesprache mit Gott ungezwungen und natürlich in den Tagesablauf gehören, kann das Gebet zum schönen Ritual werden. Auf jeden Fall gilt: Beten lernt man durch beten. Es gibt weder «gutes» noch «schlechtes» Beten – es mag höchstens gelungene oder weniger gelungene Formulierungen geben. Doch nicht die Formulierung, sondern die Beziehung zu Gott zählt.

In der Sonntagschule und im Unterricht gilt es zu bedenken, dass die Kinder unterschiedliche Gebetspraxis mitbringen. Viele haben überhaupt keine mehr. Nicht allen ist beten angenehm, weder das persönlich Formulieren noch das Zuhören. Deshalb ist es wichtig, dass eine gewisse Freiwilligkeit besteht und niemand gezwungen wird.

Das Schöne am gemeinsamen Gebet – vor allem in der Familie – ist die Wiederholung, die einen sicheren Rahmen bietet. Wichtig ist, dass die Kinder mitmachen können. Gott ist im Gebet der Ansprechpartner, ihm kann alles gesagt werden und er soll angesprochen werden. Im Gebet geht es darum, sich Gott zuzuwenden.

Vermutlich kommt in jeder Familie bzw. ab einem bestimmten Alter der Kinder das Gefühl auf, beten sei peinlich, unpassend oder langweilig. Dann kann man versuchen, genau das zu einem ganz kurzen Gebet zu formulieren – «Gott, ich mag heute nicht, Amen.» Das ist ein ehrliches Gebet, das Gott als Gesprächspartner zeigt, dem man wirklich alles sagen kann und der für einen Moment in das Leben hineingeholt wird.

Indem wir alles vor Gott bringen und in seine Hände legen, können wir uns distanzieren und das Geschehene aus einer anderen Perspektive betrachten. Allein der Wechsel dieses Standpunktes kann bewirken, dass wir nicht von Problemen aufgefressen werden, sondern Lösungen suchen. Das Gebet verändert uns Menschen unweigerlich, wenn wir uns darauf einlassen. Beten ist wie eine spannende Reise, auf die sich Erwachsene und Kinder gemeinsam begeben.



Mit herzlichen Grüssen
Sabine-Claudia Nold



Corrigenda
zu kind. 1/20 Passion–Ostern

S. 21: … die *reformatorischen* Kirchen auf die Leuenberger Konkordie geeinigt.

S. 21: Der SEK (Schweizerische Evangelische Kirchenbund) heisst ab 1. Januar 2020 EKS (Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz).

Inhalt

4 **Text von Ludger Verst**

10 **Alt und aktuell– die Bibel**

12 **Kindertheologie**

13 **Gebetsseite**

42 **Kinderbücherkiste**

43 **Kurse und Tagungen**

44 **Empfohlene Produkte**

45 **Vorschau**

Kopiervorlagen und Begleitmaterial zum Heft: www.kindplus.ch/beten

Mit Kindern beten

16 Geborgen und behütet



24 Danken und loben



30 In Trauer und Not



36 Mit Gott kann ich reden



Impressum

kind.
Das christliche Fachmagazin.
Für Kirche, Schule, Familie.

Ausgabe 2|20 (6. März 2020)
105. Jahrgang
erscheint 7-mal jährlich
Auflage: 1700 Exemplare

Herausgeber:
Verband Kind und Kirche
Redaktion:
Sabine-Claudia Nold
Autoren: Ludger Verst,
Holger Finze-Michaelsen,
Sabine-Claudia Nold
Visuelle Konzeption und
Bildredaktion:
Modo GmbH – Design Studio
Korrektorat: Brigitte Battaglia
Druck: Druckerei Lutz AG

Abonnement: CHF 87.–
pro Jahr
www.kindundkirche.ch

Bestellungen,
Adressänderungen:
Verband Kind und Kirche
Chileweg 1
8415 Berg am Irchel
T +41 52 318 18 32
info@kindundkirche.ch

Bildnachweis

Anna-Tina Eberhard: S. 2
Sabine-Claudia Nold: S. 22, 23, 27, 28, 33, 40
Holger Finze-Michaelsen: S. 44
Philip Kerschbaum
Modo Studio: S. 6, 7
Unsplash: S. 2, 30
iStock: S. 1, 4, 9, 14, 18, 21, 29, 32, 48
Alamy Stock: S. 2, 36
123RF: S. 1, 15
Keystone: 10, 11
Wikimedia: S. 37
Adobe Stock: S. 3, 16, 24, 26, 34, 35, 38, 40, 42, 43

between

Was passiert beim Beten?

Entwicklungspsychologische Zugänge zum Gebetsverständnis von Kindern

«Als ich ein Kind war, / redete ich wie ein Kind, / dachte wie ein Kind / und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, / legte ich ab, was Kind an mir war» (1 Kor 13,11).

Worauf der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde von Korinth aufmerksam macht, ist der Unterschied zwischen einem Kinderglauben und dem von Erwachsenen. Er erweckt den Eindruck, dass ein erwachsener Glaube «reifer» sei als der der Kinderzeit. Andere hingegen — Matthäus zum Beispiel — scheinen grösseren Wert auf die Unmittelbarkeit des kindlichen Glaubens zu legen, wenn er — wie hier — Jesus zitiert: «Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen» (Mt 18,3). Wie auch immer — bemerkenswert ist: Im Übergang von der Kindheit zum Jugend- bzw. Erwachsenenalter passiert etwas Markantes. Es vollzieht sich ein Umbruch. Viele empfinden das, was sie in ihrer Kinderzeit einmal geglaubt haben, heute als unangemessen, als schlichtweg «kindisch».

In der Religionspädagogik hat dieses Phänomen von Beginn an Irritationen ausgelöst. Sollte man sich «Kindereien» solcher Art nicht besser ersparen und in der Kindheitsphase auf fromme Instruktionen gleich ganz verzichten, wie es der Philosoph Jean Jacques Rousseau schon im 18. Jahrhundert in seinem pädagogischen Hauptwerk «Émile oder über die Erziehung» wärmstens empfahl? Gegen Ende des 19. und dann mit grossem Nachdruck im 20. Jahrhundert beginnt man aufzuklären, wie denn die Entwicklung vom Säugling bis ins Erwachsenenalter zu verstehen sei. Dabei wird deutlich, dass auch religiöse Vorstellungen und Praktiken sich verändern und Entwicklungsprozesse durchlaufen.

Die entwicklungspsychologischen Ergebnisse in den Untersuchungen etwa von Jean Piaget und Erik H. Erikson, später auch von Fritz Oser und James W. Fowler, werden gern als Strukturmodelle religiöser Entwicklung dargestellt. Man spricht von Stufen oder Phasen, die eine je eigene Form des Denkens und Fühlens markieren, selbst dann, wenn man erkennt, dass die religiöse Entwicklung in bestimmten Lebensphasen nicht zeitgleich, sondern in unterschiedlicher Weise und Schnelligkeit stattfindet.

Dies gilt auch und in besonderer Weise für das Beten. In welchen Erscheinungsformen begegnet uns hierzulande dieses Phänomen? Ein Mensch wendet sich an Gott oder eine Gottheit, um ihr etwas mitzuteilen. Oft ist dies mit bestimmten Gesten verbunden wie z.B. dem Händefalten. Beten kann man im Stehen, Sitzen oder Liegen oder in besonders ehrfürchtiger Haltung auch im Knien. Man kann einen Text sprechen, laut oder leise, ihn frei formulieren oder sich an einen bestimmten Gebetstext, etwa das «Vaterunser», halten.

Victoria (13 J.), Schülerin einer 8. Klasse, schreibt: «Ich bete meistens, wenn mich etwas stark beschöftigt. Ich bete abends im Bett. Ich bete leise. Ich spreche nichts laut aus. Ich denke, so ist es ‚privater'. Nur zwischen mir und Gott. Ich bete, ohne mich zu schämen für das, was ich denke.»

Im Anschluss an das Entwicklungsmodell von Piaget hat man bei Kindern im Alter zwischen 5 und 12 Jahren drei Entwicklungsphasen im Gebetsverständnis[1] festgestellt: Die 5- bis 7-Jährigen besitzen noch keine festumschriebene Vorstellung davon, was Beten heisst. Sie denken egozentrisch, d.h., sie sehen die Dinge von ihrem eigenen Standpunkt aus. Sie sehen jedoch, dass das Gebet mit Gott zu tun hat. Weiterhin heben sie besonders die äusserlich wahrnehmbaren Formen und Verhaltensweisen hervor: Beten heisst Hände falten, bestimmte Worte gebrauchen usw.

An der Betonung der äusserlich wahrnehmbaren Vollzüge ändert sich auch bei den 7- bis 9-Jährigen noch wenig. Deutlicher wird jetzt aber die Erwartung, dass Gott wirklich etwas tut. Ihr Denken bleibt konkret und auf der Objektebene. Gott soll die Gebetswünsche der Kinder erfüllen, die meist ich-bezogen und von materieller Art sind.

Bei den 9- bis 12-Jährigen findet sich ein verändertes Bild: Die äusseren Vollzüge des Betens wie das Händefalten gelten jetzt als unwichtig. Beten wird als persönliches Gespräch mit Gott aufgefasst. Das Bitten ist entsprechend nicht mehr der einzige Inhalt. Das Gebet kann sich nicht nur auf Gott beziehen, sondern auch dafür sorgen, dass es vor allem eine Wirkung auf den Betenden selber hat. Von Sören Kierkegaard stammt der schöne Satz:

> **«Das Gebet ändert nicht Gott, sondern den Betenden.»**

Dies bestätigt die zwölfjährige Ailinda, wenn sie mir anvertraut: «Beten ist für mich wie mit einem engen Freund sprechen, der einem in allen Lebenssituationen helfen kann. Er ist immer da, wenn man ihn braucht. Man kann ihn nicht sehen. Man muss es fühlen wie eine Macht. Wie einen sehr mächtigen Freund, den man nur fühlt.»

Während bei Kindergarten- und Grundschulkindern noch die äussere Gestaltung des Gebets besonders eindrücklich und hilfreich ist — hier ist es wichtig, das Beten mit äusserlich wahr-

nehmbaren Formen oder Ritualen zu verbinden, mit bestimmten Sprachformen, Körperhaltungen oder Sitzordnungen — ändern sich diese Erkennungszeichen nach und nach. Das Beten wird individueller und situationsabhängiger. Es verlagert sich je nach familiärer (Vor-)Prägung nach innen und in den Abend, manchmal auch in die Nacht.

So mehren sich ab der Sekundarschulzeit Äusserungen wie «Ich bete mit meiner Mutter, wenn ich im Bett liege», «ich spreche ein Gebet, wenn ich kurz vorm Schlafen bin», «wenn ich einen harten Tag hatte», «wenn ich mich schlecht fühle und etwas loswerden möchte». «Gott begleitet mich nachts auf einer inneren Reise.»

In den beschriebenen Erscheinungsformen zeigt sich das Beten als eine alltagstypische Form von Kommunikation. Sie entspricht den aus der Alltagswelt bekannten Modi mit dem entscheidenden «qualitativen» Zusatz eines göttlichen Gegenübers, das im kindlichen Erleben über übernatürliche Fähigkeiten und Möglichkeiten verfügt, die aus der «normalen», sprich menschlichen Alltagskommunikation als nicht wirklichkeitsgemäss ausgeschlossen sind. Dies ist ein zentraler, wenn nicht der entscheidende Einstellungsfaktor vor allem von heranwachsenden Betenden und eben oft auch ein kritischer Wendepunkt im Blick auf ihre eigene Gebetsentwicklung.

Gottesvorstellungen durchlaufen im Kindesalter eine mehrstufige Entwicklung.

Kinder denken in Bildern und Symbolen. Bis etwa zum 6. Lebensjahr ist ihr Denken anschaulich bestimmt. Gott ist wie ein mächtiger Vater, wie ein Freund; er soll helfen und beschützen. Mit dem Gebet versuchen sie ihn dazu zu bewegen. Vor dem «Gottesgedanken» steht also das «Gottesbild». Beten ist anschaulich, eine schöpferische Leistung des Kindes. Das Kind begreift: Gott gibt es, aber man kann ihn nicht sehen. Gottesvorstellungen durchlaufen im Kindesalter eine mehrstufige Entwicklung. Sie setzt an bei spontan-intuitivem Denken, geht über zu einer mythologischen oder magischen, später zu einer psychologisierenden Gottesvorstellung. An den Übergängen dieser religiösen Konzeptualisierungen und im Übergang von der Kindheit ins Jugendlichenalter vollziehen sich entwicklungsrelevante Veränderungen, Krisen, die Belastungen und Chancen enthalten. Sie können der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen wichtige identitätsbildende Impulse geben, aber auch die Entwicklung hemmen.

Verschiedene Theoriemodelle der Entwicklungspsychologie versuchen in Form von Stufen, Stilen oder Formenkreisen religiöse Entwicklung zu beschreiben. Das Modell zur Entwicklung des religiösen Urteils[2] von Fritz Oser und Paul Gmünder, das in der katechetischen und religionspädagogischen Praxis am meisten bekannt sein dürfte, bietet hier eine erste Klärungshilfe.

Oser und Gmünder gehen davon aus, dass der Mensch je nach Entwicklungsreife eigene religiöse Denkstrukturen entwirft, mit deren Hilfe er sogenannte Kontingenzerlebnisse wie Krankheit, Sterben oder auch Glück oder Schicksalsschläge kognitiv verarbeitet. Wenn eine bestimmte Wahrnehmung nicht mehr in die bestehenden inneren Konstrukte und Schemata eingeordnet werden kann, modifiziert das Individuum diese Schemata oder schafft neue, passt also sein Inneres an die sich veränderte oder verändernde Aussenwelt an.



A Gebetsverständnisse nach Fritz Oser (1990, S. 100)

Dieses so genannte strukturgenetische Modell ist inzwischen verschiedentlich präzisiert und modifiziert worden. So hat mein Frankfurter Kollege Hermann-Josef Wagener die dem Stufenkonzept innewohnende Klassifizierung im Sinne steigernd angeordneter religiöser Entwicklungsstufen nicht weitergeführt. In einer Reihe empirischer Untersuchungen zum Gebetsverständnis junger Menschen[3] kommt er zu dem Ergebnis,dass in verschiedenen Gottesvorstellungen bestimmte psychodynamische Beziehungsformen erkennbar werden, die sich zu drei Formenkreisen zusammenfassen lassen.

Nehmen wir Laetizia. Sie ist 13 Jahre alt. Ihr Gottesbild und damit auch ihr Gebetsverständnis sind in gehörige Turbulenzen geraten. Laetizia stellt fest, dass die Plausibilitäten ihres bisherigen

kindlichen Gottesbildes brüchig geworden sind. Ihr «mächtiger über den Wolken thronender Gott mit Bart und Brille» ist ihr abhanden gekommen. Das macht ihr Angst. Zugleich aber hält sie fest an einem Bild von Gott:

«Jetzt denke ich anders über das Thema Gott und die Welt. Gott stelle ich mir jetzt nicht als Person dar, sonders anders. Wenn ich bete, habe ich kein Bild von ihm im Kopf. Denn er ist unbeschreiblich. Man kann nur etwas richtig beschreiben, wo man weiss, wie es ist — oder sagen, ob es existiert, wenn man Beweise hat. So ist es aber nicht. (…) Ich glaube, Gott ist einfach da, überall und immer. (…) Früher hatte ich aber eine viel klarere Vorstellung von ihm.»

Laetizia bearbeitet, sie modifiziert ihr bisheriges Gotteskonzept. Zwischen Früher und Heute hat sich bei Letizia einiges getan. Ihr eindeutiges, klares Bild von Gott ist verschwunden. Früher war Gott eine menschenähnliche Person. Ihr Glaube war eine runde Sache. Ohne grosses Nachdenken war Gott da. So hatte sie es gelernt von den Eltern, in Kindergarten und Grundschule. Heteronom nennt Hermann-Josef Wagener dieses Beziehungsverhältnis. Und reziprok: Laetizia verhandelt mit Gott; sie fühlt sich abhängig. Es ist eine asymmetrische Gottesbeziehung, die durch die Sichtweise geprägt ist, dass Gott direkt in die Welt eingreift, alles macht, schützt, aber auch bestraft.

Gottes Wort ist unbedingt einzuhalten, weil es von einer (nicht zu hinterfragenden) Autorität, nämlich Gott, festgelegt wurde (Heteronomie). Das war früher.

Jetzt aber «denkt» Laetizia «darüber nach», wie sie sagt. Sie stellt sich Gott beim Beten nicht mehr als Person vor, sondern «anders». Dieses Andere aber — wie kann sie es ansprechen, denn Gott selbst ist, wie sie sagt, «unbeschreiblich»?

«Man spürt ihn nur. Zum Beispiel in der Liebe», sagt sie. Sie spricht von ihm als einer unvorstellbaren Kraft, die sie in ihrem Leben unsichtbar begleitet. Laetizia gestaltet ihren Gottesbezug selbstbestimmend. Ein zuvor soziomorpher Zugang, bei dem Gott als eine beziehungsdominante, menschenähnliche Handlungsmacht hervortrat, hat sich in einen kosmomorphen Zugang gewandelt, bei dem nun ein Anderer hervortritt, dargestellt in weithin naturalen und unpersönlichen Metaphern und Symbolen: Laetizia nennt die Ort- und Zeitlosigkeit Gottes. Er ist einfach da; er ist überall, zum Beispiel in der Liebe. Andere nennen Gott jetzt Atem, Quelle, Licht, Kraft oder Energie.

Etwa ab dem 7./8. Schuljahr steuern Schülerinnen und Schüler ihre Gottesbeziehung zusehends selbstständig.

B Gebetsverständnis nach Hermann-Josef Wagener (2013)

Formenkreise	Gebetsverständnis nach Hermann-Josef Wagener
Heteronom-reziprok	Mein Gebet wird erhört, wenn ich aufrichtig bete.
	Gott soll meine Wünsche erfüllen. Dazu dient mir das Gebet.
Autonom-narzisstisch I	Beten hängt nicht an Äusserlichkeiten.
	Ich entscheide selbst, wann und wie ich mit Gott rede.
Autonom-narzisstisch II	Gebet ist für mich Selbstgespräch. Beim Nachdenken über mich und mein Problem finde ich vielleicht die Lösung. Dadurch erfülle ich mir quasi selbst mein «Gebetsanliegen».
	Gott hat nur meine Hände, nur meine Füsse. Ich entscheide deshalb mit, die Welt zu verändern.
Homonom-apriorisch möglicherweise im Erwachsenenalter	Gott akzeptiert mich mit meinen Stärken und Schwächen, ebenso akzeptiert Gott andere Menschen. Auf diesem Hintergrund bedenke ich im Gebet mein Leben und die Zustände der Welt.
	Im Gebet trage ich meine Situation vor Gott — ohne zu meinen, dass er daran etwas ändern müsse. Gott nimmt mein Leben so an, wie es ist.

Etwa ab dem 7./8. Schuljahr steuern Schülerinnen und Schüler ihre Gottesbeziehung zusehends selbstständig. Wagener nennt es «autonom», nach eigenem Willen, den sie mit dem Willen Gottes allenfalls noch koordinieren. Gott und Jugendlicher haben jeweils eigene Zuständigkeiten und Entscheidungskompetenzen. Der Jugendliche fühlt sich Gott gegenüber souverän und eigenständig. Sein Glaubenssystem besteht aus Fragmenten und Bruchstücken, die – für einen beobachtenden Dritten – oft widersprüchlich miteinander verbunden sind. Doch diese Widersprüchlichkeit stellt für den gläubigen Jugendlichen kein Problem dar. Auch Laetizia, die Achtklässlerin, entwickelt eine selbstreflexive gläubige Sichtweise, bei der Gott auf eine andere, neue Weise ihrer eigenen Bedürfnisstruktur entspricht.

Somit können wir ein erstes Fazit formulieren: Kinder und Jugendliche denken und agieren in religiöser Hinsicht pragmatisch. In diesem Rahmen verorten sie ihr jeweiliges Gebetsverständnis. Spätestens in der Pubertät beginnen sich Jugendliche selbst immer mehr libidinös zu besetzen. Sie ziehen sich vom religiösen Objekt, von bestimmten konfessionell geprägten Glaubensvorstellungen zurück und wenden sich intensiver ihrem eigenen Selbst und ihren eigenen Glaubenskonstrukten zu. Glauben und Beten stehen im Dienste der Konstruktion der eigenen Biografie. Damit verändert sich auch die Bedeutung des eigenen Gebets. Es wird zu einer von biografischen Kontexten abhängigen Grösse.

Hermann-Josef Wagener hat genau an dieser Stelle entwicklungspsychologischer Forschung zeigen können, dass Glaubensinhalte, die die Selbstentfaltung von Jugendlichen nicht bestätigen und fördern, aus dem Gottesbezug ausgeschieden oder separiert werden. So entsteht im autonom-narzisstischen Formenkreis, so seine Bezeichnung, entweder ein fragmentarisierter Glaube der Indifferenz und des Zweifels bis hin zu kompletter Ablehnung oder eine bewusste Abgrenzung zum bisher erlernten Glauben im Sinne einer emanzipatorischen Neugestaltung, wie das Laetizia-Beispiel zeigt.

Von grundsätzlicher Bedeutung in der Begleitung des kindlichen und jugendlichen Gebetserlebens dürfte die Kenntnis solcher Sollbruchstellen der Glaubensentwicklung sein. — Ich frage mich: Wer hat Laetizia in ihrer Situation, bei ihrem gewagten Transit von einem Gottesbild zum anderen begleitet? Wer war hier Freund, Vorbild oder einfach Gesprächspartner?

Es gibt offenbar auch beim Beten eine Entwicklung, die dafür sorgen kann, dass Kinder und gerade auch Jugendliche nicht bei ihren Kindergebeten stehenbleiben. Ein Problem besteht darin, dass die kindliche Entwicklung im Bereich des Betens weithin ohne Anregung bleibt. Einfache, auf die Kinder eingestellte Gebete, sind daher berechtigt. In der weiteren katechetischen Begleitung müssten sie durch alters- und entwicklungsangemessene Gebete ergänzt bzw. abgelöst werden.

«Er ist der Spiegel, der jedem Geschöpf seine eigene Grösse enthüllt.»

An dieser Stelle stossen wir wieder auf uns selbst als Erwachsene. Die Entwicklung des Gebetsverständnisses beginnt in der Kindheit, kann aber das ganze Leben lang weitergehen. Auch unser eigenes Gebetsverständnis kann noch wachsen, und Kinder fordern uns dazu heraus. Von daher lässt sich sagen: Mit Kindern beten heisst auch, mit ihnen unterwegs zu sein auf dem Weg zu einem Gebetsverständnis, das dem eigenen Leben im Wandel der Erfahrungen gerecht wird. Dazu ist Gott ein idealer Begleiter. «Er ist der Spiegel, der jedem Geschöpf seine eigene Grösse enthüllt.»[4]

Von Ludger Verst, Frankfurt

1 Vgl. Schweitzer, Friedrich: Mit Kindern beten. In: Loccumer Pelikan - Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde, Heft 2/1993, S. 34f.

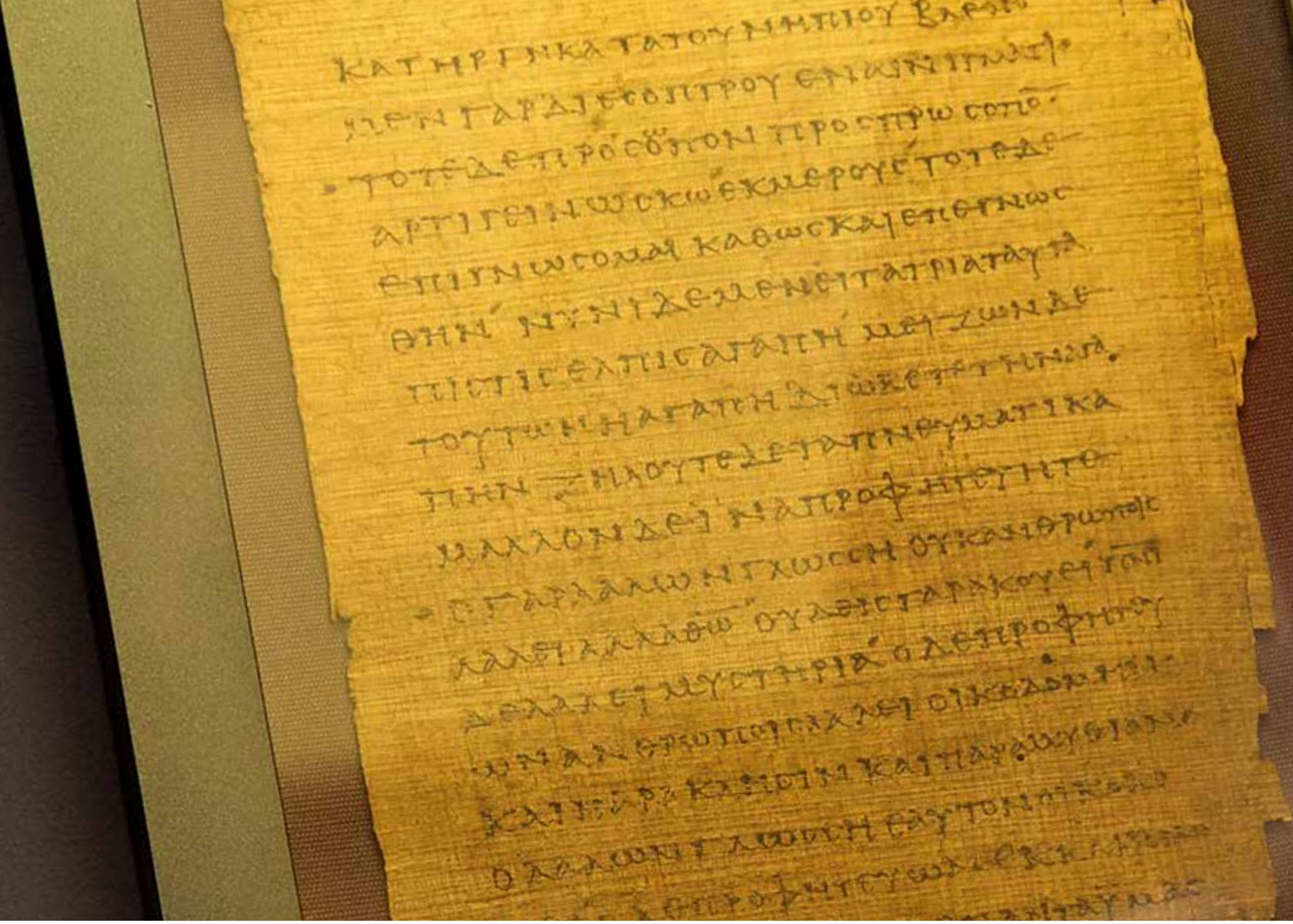
2 Oser, Fritz: Wieviel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2. Aufl. 1990.

3 Wagener, Hermann-Josef: Das Gebetsverständnis junger Menschen und die religiöse Entwicklung. Reihe: Kinder erleben Theologie, hg. v. Anna-Katharina Szagun und Klaus Kiessling; Bd. 5, Jena 2013.

4 Whitehead, Alfred N.: Wie entsteht Religion? stw 847. Frankfurt: Suhrkamp 1990, S. 115







A

Alt und aktuell – die Bibel

Wer die Bibel aufschlägt, sieht sich alten Texten gegenüber, die einen lebendigen Prozess durchlaufen haben. Die Erzählungen, Lieder, Gedichte, Gebete, Gesetze etc. des Alten Testaments wurde jahrhundertelang mündlich überliefert. Ab dem 9. Jh. v. Chr. wurden die Texte aufgeschrieben und rund vierhundert Jahre später von jüdischen Gelehrten zu grösseren Einheiten zusammengefügt. In den Jahren nach der Zerstörung des Tempels und Jerusalems (70 n. Chr.) überarbeiteten Gelehrte diese Texte. Diese überarbeitete Version wird «masoretischer Text» genannt und ist die Grundlage für die heutige Übersetzung des Alten Testaments. Etwa um 100 n. Chr. wurde im Judentum festgelegt, welche hebräischen Texte zur «Heiligen Schrift der Juden» (Tanach) zählen sollten.

Die Entstehung des Neuen Testaments begann nach Ostern. Die ersten Christen überlieferten Worte Jesu, erzählten von seinen Wundertaten und von seinem Tod und seiner Auferstehung. Sie waren überzeugt: Christus kommt bald wieder! Deshalb schrieben sie in den ersten Jahrzehnten nichts auf. Die ältesten Texte des Neuen Testaments sind die Paulusbriefe. Etwa zeitgleich wurden die mündlichen Überlieferungen schriftlich festgehalten. Aus der Vielzahl von Schriften und Evangelien, die in den christlichen Gemeinden kursierten, wurde im 4. Jh. der christliche Kanon festgelegt: das Alte Testament (Tanach) und das Neue Testament. Bei diesem Schritt spielten politische Gründe eine wichtige Rolle: Das Christentum war im Römischen Reich zur Staatsreligion aufgestiegen. Die römischen Kaiser waren daran interessiert, das Christentum als einheitsstiftende Religion im Reich zu implementieren. Es brauchte eine verbindliche Grundlage.

Eine Bibel – verschiedener Inhalt?

Als im 4. Jh. der biblische Kanon festgelegt wurde, war die Septuaginta (griechische Übersetzung des Tanach) die Grundlage. Weil man im lateinischen Westen bald kein Griechisch mehr konnte, wurde für die westliche Kirche die lateinische Übersetzung (Vulgata) immer wichtiger. Sie wurde zur Basis für die Römisch-Katholische Kirche.

In der Renaissance erwachte das Interesse an der Antike. Im Zuge des Rufs ad fontes (zurück zu den Quellen) lasen die Reformatoren den hebräischen Tanach und die neutestamentlichen griechischen Texte. Der Kanon des Alten Testaments, der sich an der Septuaginta orientierte, wurde v.a.



von Luther in Frage gestellt. Er erhob den um 100 n. Chr. festgelegten hebräischen Kanon zur Grundlage. In diesem fehlen aber die Bücher Judith, Tobit, teilweise Daniel und Ester, Makkabäer, Sirach, Weisheit und Baruch. Die katholische Kirche legte im Konzil von Trient verbindlich den Umfang der Septuaginta für das Alte Testament fest. Die Reformatoren folgten hingegen mehrheitlich Luthers Entscheidung für das Alte Testament.

Ist das für uns heute noch aktuell?

Die biblischen Texte sind 2000 bis 3000 Jahre alt und ihre Ursprünge reichen teilweise noch weiter zurück. Trotzdem sind sie aktuell. Denn in ihnen begegnen wir Menschen, deren Fragen, Ängste und Hoffnungen den unseren sehr ähnlich sind: Sie fragen nach der Herkunft von Unrecht, Leid und Tod und nach den eigenen Grenzen, sie suchen nach dem Ziel ihres Lebens und stehen staunend vor den Schönheiten und Wundern unserer Welt. Die biblische Antwort auf die Fragen «Warum bin ich?» und «Wozu lebe ich?» lautet: «Gott hat dich gewollt, so wie du bist. Du bist beauftragt, die Schöpfung zu pflegen und zu bewahren.» Die biblischen Texte sagen etwas über den Urgrund und die Bestimmung des Menschen aus.

Die Frage der Naturwissenschaft lautet «Wie ist der Mensch entstanden?» Vertreter von Religion und Naturwissenschaft beschäftigen sich mit unterschiedlichen Fragestellungen. Glaube und Naturwissenschaft schliessen einander deshalb nicht aus und ihre Antworten stehen in keiner Konkurrenz zueinander. Als Christen können wir an einen Schöpfergott und an die Evolution glauben.

Als Christen können wir an einen Schöpfergott und an die Evolution glauben.

Die biblischen Texte ermuntern uns, mit Gott ins Gespräch zu kommen – und zwar im Gebet. Denn in der Bibel gehört beten untrennbar zum Leben – es bedeutet Umgang mit Gott.

Lassen wir uns berühren von den Worten, die durch Jahrhunderte hindurch zu uns von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes sprechen.

Von Sabine-Claudia Nold

A Das «Hohelied der Liebe» aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther: Das Exponat ist Teil der Ausstellung «Caritas» in Paderborn.

In der Kindertheologie werden Kinder als Theologen ernst genommen. Das bedeutet aber nicht, dass sich damit die religiöse Bildung erübrigen würde – ganz im Gegenteil.

Theologie kommt aus dem Griechischen (*theós*: Gott; *lógos*: Wort, Rede, Lehre) und bedeutet, «die Lehre von Gott». Im Allgemeinen ist damit die Lehre vom Inhalt eines spezifischen Glaubens, seinen Glaubensdokumenten und seiner Geschichte gemeint. Im 2. Jahrhundert wurde der Begriff von christlichen Autoren geprägt, die mit dem Begriff einen Gegensatz zu den Göttererzählungen der nichtchristlichen Umwelt schaffen wollten. Jedoch erst in der Scholastik (13. Jh.) wurde der Begriff «Theologie» in unserem Sinne verwendet. In reformatorischen Kreisen wurde der praktische Aspekt der Theologie stärker betont – im Mittelpunkt stand u.a., wie der Glaube gelebt werden konnte.

In all den folgenden Jahrhunderten war die Theologie kein fixer, klar definierter Begriff. Heute ist es so, dass zwischen Theologie und Glauben unterschieden wird. Die christlichen Theologien verstehen sich als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Quellen unseres Glaubens und der Glaubenspraxis. Sie beinhalten auch eine Analyse und Darstellung des Glaubens. Dabei wird nach wissenschaftlichen Methoden und Regeln vorgegangen, wie sie auch in anderen Fächern üblich ist.

Wahrnehmen – deuten – ergänzen

Die sogenannte Kindertheologie ist eine Erscheinung des ausgehenden 20. Jahrhunderts und bezeichnet eine von Kindern selbst hervorgebrachte Theologie: Kinder äussern ihre Eindrücke, Einsichten, Fragen, Deutungen, Vorstellungen, Argumente, Bewertungen und Urteile zu religiösen Themen. Sie reflektieren das von ihnen Erlebte auf der Basis des biblisch-christlichen Glaubens und entwickeln sich so eigenständig weiter. In den letzten 20 Jahren hat sie sich als Konzept innerhalb der Religionspädagogik etabliert. Das Ziel des Konzeptes ist es, die von Kindern hervorgebrachte Theologie wahrzunehmen, zu deuten und dann zu ergänzen, zu differenzieren und zu flexibilisieren.

Wegbereiter der Kindertheologie ist der katholische Schweizer Theologe und Religionspädagoge Anton A. Bucher (*1960), der Psychologie von Spiritualität und Religiosität wissenschaftlich erforscht. Seine zentralen Forschungsfragen lauten: Wie lernen Menschen heute glauben? Was glauben Menschen heute? Er ging der Frage nach, ob Theologen sein können, und plädiert für einen Dialog (und damit einer Theologie) mit Kindern. Der Begriff der Kindertheologie entsteht 1989.

Bei der Kindertheologie stellen Kinder von sich aus Fragen, sind fähig, eine eigene Vorstellung von Gott und seinem Handeln zu entwickeln, und haben Antworten, auf die Erwachsene hören und zu verstehen suchen, ehe korrigiert wird. Dabei ist es Bucher wichtig, dass Kindertheologie eine religiöse Erziehung nicht überflüssig mache. Die Auslegungen der Kinder sollten von den Erwachsenen jedoch zuerst verstanden und nicht als Erstes korrigiert werden. Ein berühmter Satz Buchers lautet: «Kinder haben das Recht auf religiöse Bildung.»

Auf evangelischer Seite arbeitet der evangelische deutsche Theologe Friedrich Schweitzer auf dem Gebiet der Kindertheologie. Er prägte 2003 in einem Artikel das Programm der Kindertheologie: Theologie der Kinder, Theologie mit Kindern und Theologie für Kinder.

Deutungsangebote machen

Wenn Theologisieren als gemeinsame Suche nach Antworten auf theologische Fragen verstanden wird, ist der gleichberechtigte Dialog zwischen Kindern und Erwachsenen eine wichtige Grundvoraussetzung. Grundvoraussetzung ist ein Interesse daran, was die Kinder über ein Thema denken. Dennoch ist die Lehrperson die «Anwältin» der Theologie. Sie muss also fachlich umfassend zum Thema Bescheid wissen, um theologische Suchbewegungen der Kinder einordnen und weitergehende Deutungsangebote machen zu können. Dabei sollte sich die Lehrperson stets ihrer eigenen Deutung bewusst sein und sie als Angebot einbringen.

Gebetsseite

Grosser Gott
oft fehlen mir die Worte,
um mich an Dich zu wenden.
Hörst Du mich wirklich,
wenn ich zu Dir spreche?

Zu unwirklich erscheint es mir,
zu fern und erhaben Du.
Meine Unsicherheit steht wie eine Nebelbank im Morgengrauen
zwischen Dir und mir.

Doch Du bist das Licht.
Wie die Strahlen der Sonne den Nebel verflüchtigen,
so zerstreue Du meine Zweifel.

Öffne meine Augen,
auf dass ich Deine Wunder erkenne.
Gib mir Einsicht,
auf dass Dein Wort mich leite.
Wende Dich mir zu und berühre meine Seele,
auf dass sie Dich lobe und preise.

Gelobt seist Du, Gott,
der Du mich bereits im Mutterleib geformt,
und meinen Namen kennst.
Der Du mich schützend umgibst
und meinen Fuss nicht straucheln lässt.

AMEN

mit

k



indern



beten

Kinderbücherkiste

Für die Kirche

Wer würde die Situation nicht schon erlebt haben? Eine Taufe im Gottesdienst, jüngere Kinder gehören zur Tauffamilie und ihren Gästen. Nach einer Weile mit Schauen und Hören wird es ihnen langweilig.

Eine Stunde in einer Welt, die vor allem auf die Erwachsenen zugeschnitten ist, aufmerksam zu sein und stillzusitzen, ist für jüngere Kinder eine Überforderung. Dabei gäbe es eine einfache Möglichkeit, sie kindgemäss nicht nur zu «beschäftigen», sondern sinnvoll und der besonderen Stunde entsprechend anzuregen: eine Kiste mit Büchern zur biblischen Geschichte für sie zum Anschauen und Lesen. In vielen Kirchen ist sie schon vorhanden. Bei Ihnen auch?

Wenn nicht, hier einige Tipps. Die Kiste sollte vorn in der Kirche stehen, nahe bei den vorderen Bänken. Sie sollte erkennbar sein als Angebot, sich zu bedienen, sei es durch entsprechende Aufschrift oder eine auffällige Farbgebung. Ist sie geschlossen, sollte der Deckel zum Gottesdienstbeginn offenstehen. Taufeltern usw. sollten im vorherigen Gespräch auf die Kiste hingewiesen werden. Die Bücher können auch für die Erwachsenen eine Anregung sein, sich das eine oder andere für zu Hause anzuschaffen.

Die Investition lohnt sich, und sie ist auch gar nicht mit hohen Kosten verbunden. Nachstehend finden Sie eine Liste mit empfohlenen Büchern für verschiedene Altersstufen. Kosten insgesamt um die Fr. 200.- plus die Kiste, die es z.B. in Baumärkten oder Möbelgeschäften gibt. Sie hätten damit einen Grundstock, der fortlaufend ergänzt werden kann.

——— Holger Finze-Michaelsen



Kinderbücherkiste für 200 Franken

Die meisten Bücher sind auch in unserem Shop erhältlich: www.kindundkirche.ch/shop

Von Rolf Krenzer/Constanza Droop im Loewe-Verlag Bindlach:

- Meine erste Bibel. Geschichten von Jesus, 108 S., Bilderbuch, auch fürs erste Lesealter, Art.-Nr.: 4262, Fr. 12.50.
- David – ein Hirtenjunge wird König, Loewe-Verlag Bindlach, 34 S., Bilderbuch auch fürs erste Lesealter. Art.-Nr.: 4243, Fr. 9.60
- Tanja Jeschke/Marijke ten Cate, David und Goliath, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart, 2015 mit dem «Christlichen Buchpreis» ausgezeichnet, 32 S., Art.-Nr. 4255, Fr. 19.90

Vom Verlag der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart, je Fr. 21.90:

- Gill Guile, Meine Wimmelbibel, 22 bunte Kartonseiten mit Suchmotive. ISBN 978-3-438-04202-6
- Charlotte Theroe/Gill Guile, Die Wimmelbibel. Geschichten aus dem Neuen Testament, grossformatige Bilder zum Aufklappen mit Suchaufgaben, ISBN 978-3-438-04205-7

Von Rainer Oberthür/Renate Seelig im Gabriel-Verlag Stuttgart, mit neuen Zugängen zu zentralen biblischen Geschichten:

- Die Weihnachtserzählung, 32 S., Art.-Nr.: 7240, Fr. 18.90
- Die Erzählung von Ostern und Pfingsten, 64 S., Art.-Nr. 4269, Fr. 21.90
- Die Pfingsterzählung, 32 S., Art.-Nr.: 4267, Fr. 18.90

Speziell für die Kleinsten, handlich für kleine Hände:

- Bethan James/Krisztina Kállai Nagy, Die Bibel für die Kleinsten, Herder-Verlag Freiburg i. Br., je acht illustrierte Geschichten aus AT und NT. 30 S., ISBN 978-3-451-71238-8, Fr. 13.90.
- Reinhard Abeln/Yvonne Hoppe-Engbring, Die schönsten Bibelgeschichten, Butzon & Bercker Verlag Kevelaer, acht illustrierte Geschichten aus dem AT und sieben aus dem NT. Art.-Nr.: 4237, Fr. 12.50
- Die Geschichte von der Arche Noah, Butzon & Bercker Verlag Kevelaer, mit spielerischen Elementen zum Drehen und Schieben. Art.-Nr. 4278, Fr. 11.90
- Irmgard Erath, Mein Gebete-Wimmelbuch, Butzon & Bercker Verlag Kevelaer, farbenfrohe Wimmel-Illustrationen zum Entdecken mit kleinen Gebeten zum Tageslauf. Art.-Nr. 4271, Fr. 11.90

Minibilderbücher im Don Bosco-Verlag München, 12×12 cm, 24 Seiten:

- Martina Gross/Petra Lefin, Die Heilung des Gelähmten; Die Berufung der Jünger. Art.-Nr. : 7431-1 bzw. 7433-1, je Fr. 2.40
- Susanne Brandt/Klaus-Uwe Nommensen/Petra Lefin, Noahs Arche; Jona läuft weg. Art.-Nr.: 7434-1 bzw. 7411-1, je Fr. 2.40

Alle Bücher ergeben ein Total von Fr. 205.30.

Empfohlene Produkte

Für dieses Fachmagazin:

Du hast mich lieb, guter Gott
Dieses schön gestaltete Pappbilderbuch enthält Morgen-, Abend- und Tischgebete. Mit Griffregister zum spielerischen Entdecken – zauberhaft illustriert von Sigrid Leberer. Ab 2 Jahren.
—— Best-Nr. 4279 Du hast mich lieb …, CHF 10.90



Meditationen und Stilleübungen für Kinder
Kinder können Stille als etwas ganz Selbstverständliches erfahren, wenn sie konzentrierte Ruhe und Meditation regelmässig einüben dürfen. Das Buch bietet kindgerechte Übungen an, die dem Aufbau folgen: Bewegte Spiele – Erzählen, Gestalten, Meditieren – Lied, Gebet – weiterführende Spiele. Mit Kopiervorlagen und Downloadcode zu Symbolkärtchen u. Gebetskarten.
—— Best-Nr. 4222 Meditationen und …, CHF 20.-



Kindergebete «Mit Gott rede»
Kindergebete von Kindern der zweiten und dritten Klasse geschrieben – als Anregung für Mütter und Väter. Lassen Sie sich inspirieren von diesen kleinen Gebeten.
—— Best-Nr. 7397 Kindergebete …, CHF 0.25

Mini-Bilderbuch «Wie bete ich das Vaterunser?»
Wie können wir mit Gott sprechen? Warum ist das Vaterunser so wichtig? Was bedeutet „Amen"? Dieses Büchlein erklärt Mädchen und Jungen anschaulich und kindgerecht das wichtigste Gebet der Christen.
—— Best-Nr. 4261 Mini-Bilderbuch …, CHF 2.40



Mein Gebete-Wimmelbuch
Bunte Kindergebete durch den Tag und farbenfrohe Bilder, auf denen es viel zu entdecken gibt, laden schon die Kleinsten zum Beten ein. Darüber hinaus vden kleinen Motiven suchen, die am rechten Bildrand abgebildet sind.
—— Best-Nr.4271 Mein …, CHF 9.50



Unser-Vater-Spirale
Der Wortlaut des ganzen Gebets ist in einzelne Abschnitte aufgeteilt. Jeder Abschnitt bezieht sich auf eine Einheit der beiden Hefte «Wege zum Kind» 1/2013 und 3/2013.
—— Best-Nr. 7415-1 Unser-Vater-Spirale …, CHF 0.80

